

Kulturträger

Autor(en): **Welti, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **1 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Meister im Erzählen zu fordern berechtigt ist: den goldenen Humor, der immer einer tiefen, reinen Liebe zu den Menschen und Dingen entspringt, — die wohlige Schwebelage, den ausgeglichenen Vorbeifluss des guten epischen Vortrags und vor allem die unfehlbare Handwerkersicherheit der täglich sich übenden Hand, die nie eine Unwahrscheinlichkeit, aber auch nie eine dürre Aufzählung mitunter laufen lässt. Er weiss in der Eisengusstechnik ebenso genau Bescheid wie in der Struktur der neuesten Automobilmarke mit ihren vier Geschwindigkeiten — aber nie spürt man derartigen Kenntnissen die Arbeit an, die ihre Erwerbung gekostet hat; sie sind bescheiden und selbstverständlich in den mitgeteilten Abschnitt wirklichen Lebens eingeführt. Also mit einem Wort — was man unter Kunst, unter letzter Kunst versteht! Es fragt sich nun nur noch, ob Schaffner mit diesem Novellenband neben fabelhaften Eigenschaften zugleich seine Grenzen kundgegeben hat, oder ob er vermögen wird, seiner in der Kleinkunst bewiesenen Meisterschaft die Anwendung ins Grosse zu geben, sei es nun im Roman, sei es im Drama.

Zum Schluss eine Feststellung. Hermann Kurz, aus badi-schem Grossbauerngeschlecht, ist Basler Neubürger; Schaffner, als Bürger von Buus, Baselbieter, aber in Basel geboren und daselbst lange ansässig. Zu den Basel von den Miteidgenossen angehängten Schlötterlingen zählt die mitleidige Behauptung, Basilea poetica sei ein Widerspruch in sich selbst. Hebel gehöre ins Wiesental — und sonst sei nichts zu holen. Vielleicht gewöhnt man sich nach und nach ab, aus Basels kärglicher dichterischer Vergangenheit ein Dogma zu zimmern und ihm die Möglichkeit zu verlegen, die Scharte auszuwetzen.

ARLESHEIM.

CARL ALBRECHT BERNOULLI.



KULTURTRÄGER.

Und der Kulturforscher späterer Zeiten wird in die Bibliotheken wandern, ähnlich dem unsern, und seinem schweifenden Auge treten in verschnörkelten, verbildeten, auch etwa in einfachen Formen ausgestattete Einbände entgegen, auf denen zu lesen ist:

„Jahrgang“ 1, 2 . . . der „Zukunft“, des „März“ und so fort. Seinem begleitenden Schüler raunt dann der Weise zu: „Jene Zeit, namentlich um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert, kannte Erscheinungen auf dem Büchermarkte, die als das Buch der „Saison“ — wenn es sich um französische Literatur handelte — oder als „book of year“ — sobald englisches Sprachgebiet in Frage kam — angesprochen wurden. Der Deutsche verlangte jedes Jahr vom „Kreis der Gebildeten“, dass dieser folgsam Bücher, denen der Stempel „gut“ aufgedrückt worden war, sich einverleibt habe. — Hier siehst du alle die Namen, denen epochemachende Kraft angedichtet wurde. Wir werden zur bessern Erkenntnis etwa auf das eine und andere zurückzugreifen haben, aber — und dabei wird sich des Alten Stimme zu höherem Ton erheben — das Leben in seiner Flut, die der Ebbe entspringt und in sie zurückzusinken sich abmüht, offenbart sich uns, viel eher als in diesen Modebüchern, in all den Zeitschriften, den Rundschauen und „Warten“, die bald den Markt sich eroberten, bald — dem Buchhändlerreiben entzogen — als Manuskript gedruckt, den Freunden etwas zu sagen hatten. Der Schüler wird gewiss dem Worte des Meisters Folge geben. Wir wollen heute schon des unendlichen Stoffes, der sich in den „periodica“ sammelt, froh werden und versuchen, den Lesern einer neuen Zeitschrift anzudeuten — soweit das nicht schon in einem Zeitalter der „Museums-“ und anderer Lesegesellschaften als anmassend empfunden werden sollte — worin sich in dieser Schriftenflut Welle von Welle scheidet. — Wir werden uns bewusst, wie das Auftreten von „Wissen und Leben“ ein zeitgemässes ist. Im ersten Heft setzt der Artikel „Unser Ziel“ in beredter Weise auseinander, warum und wozu die Vereinigung entstanden ist. Im weiten deutschen Sprachgebiet hat sich, abgesehen von der Form, Ähnlichstes gebildet aus ähnlichsten Forderungen. Die Forderungen zeigten sich jeweilen einigen wenigen als kulturelle, und auf den Plan traten Hefte, Heftchen mit einem ersten Aufsatz, zum Beispiel „Was wir wollen“. Nach einer Zeit, in der die grosse Ananke sichtbar für sterbliches Auge ihr grausames Tagewerk zu verrichten beliebt hatte, war Kultur aus einsamem Schweigen getreten, und Menschen mit einem warmen Herzen hatten ihrem Gefühl Ausdruck verliehen; Leben ist mehr als im Rädergetriebe der Gesetzmässigkeit gelebt werden. Die stille Erkenntnis führte zur mächtigen Tat, und 1880—90—

1900 — — wer wagte einen Masstab anzulegen? — In der Schweiz haben jene Kulturwellen nicht am Rhein ihr Ende gefunden; bis an die Alpen rollten sie in siegreichem Lauf und erstarben in der Brandung erst an südlicher Grenze; ja selbst der gischtigen Krone enteilteten noch segnende Spenden ins Po- und Tibertal.

Den Stempel aller Bestrebungen glauben wir am ehesten mit „dem Suchen der Zeit“ gefunden zu haben. Der Mangel an einer Sache, die als Lebensbedürfnis empfunden wird, zwingt die Menschen zum Suchen. Eine arbeitsreiche, auch etwa materialistisch genannte Zeit hat dem idealistischen — *sit venia verbo* — Keim, so paradox es klingen mag, Nahrung gegeben. Spiritualismus und Transzendentalismus gingen an ihren eigenen Forderungen zugrunde, weil ihnen der Boden fehlte. Der Monismus hat in seinem blossen Worte schon die ganze Tatsache von der engen Verwandtschaft alles Mannigfaltigen und scheinbar Verschiedenen ausgedrückt. Die Männer der letzten Jahrzehnte wussten, oder fühlten auch nur, die Einheit von Wissen und Leben, und das Suchen der Zeit ging und geht noch heute auf das Finden der Art und Weise eines richtigen Brückenschlags.

In unseren Betrachtungen werden wir, vom allgemeinen zum besonderen schreitend, in dieser Methode das principium divisionis finden. Gemäss einem heutigen Kulturstandpunkt, in dem der Mensch sich, wenn auch nicht als Referendums-, so doch als Staatsbürger betätigt, beanspruchen Zeitschriften, denen eine Verbindung von Politischem und Künstlerischem eigen ist, erhöhtes Interesse, wenn diese auch oft rein äusserlich zu nennen wäre. Haben wir einmal den Überblick gewonnen und somit unsere Rundschau beendet, wird uns vielleicht klar, wie wir im grossen Zusammenhang stehen; Mut pflegt solcher Erkenntnis zu entquellen.

I.

„MÄRZ“ UND „ZUKUNFT“.

Deutschland hatte sich über die Siege etwas beruhigt und Frankreich war in kurzer Zeit aus der Asche mächtig erblüht, England gestattete sich, eine „Züngleinstellung“ an der Friedenswage einzunehmen mit der Folge — dem Übermut. Der gewaltige Staatenlenker und erste Diener seines kaiserlichen Herrn war mit diesem älter geworden, und die Zeit des zweiten Wilhelm begann

sich durch Unentschiedenheit und Wortreichtum zu einer Aera der Unklarheiten auszuwachsen. Da aber auf keinem Gebiete eine solche Erscheinung heftiger zu bekämpfen ist, als auf dem politischen, so verstehen wir, wenn immer bangere Fragen ertönten — wie wird es werden? Aus diesem Seufzer erhorchte ein Mann und Literat das bange Wort „die Zukunft“. Es gelang Maximilian Harden, sich als Politiker — politischer Schriftsteller — durchzusetzen. In Bismarcks Schule zum politischen Denken erzogen, und ausgestattet mit den durchdringend scharfen Geistesgaben der kritischen Rasse — der semitischen, zersetzte er unerbittlich die laue Oberflächlichkeit kaiserlicher und höfischer Regierungserkenntnis. Das Gefängnis barg den wackern Mann manchen Monat und die Musse, die des Tages Getriebe nicht gestattet hätte, bot ihm der besorgte Staat; die Stille der Zelle liess in dem Geplagten den Weg erscheinen, den Deutschland in Zukunft zu begehen habe, um die ihm mögliche Grösse zu erreichen. Bismarck und seine Politik erschien ihm als der Leuchtturm, der dem Steuermann auf kaiserlichem Schloss und dem Lotsen in der Wilhelmstrasse den Fahrweg anzeigte, indem die Leuchte selbst auf der Untiefe fusste; scheitern muss, wer an diesen Eckstein stösst!

In Berlin sitzt der Mann der Kritik, auf dessen Wort die Männerwelt Deutschlands achtet. Die geheimen Plauderstündchen bei blonden oder braunen Schönen und die im Sprechen schon vergessenen Worte wohlangedeuter Persönlichkeiten, das unruhige Auge eines „Geheimen“ im Sitzungszimmer und der überschnelle Griff eines Kommerzienrates beim Auftauchen der Verkaufsmöglichkeit eines bisher als sicher angesehenen Papiere — alles, alles füllt die Aktenmappe des Geheimnisvollen von Halensee. Zu seiner Zeit, zur guten Stunde (?) schwirrt ein Zukunftartikel (das Genitiv-s- sucht man in der Zukunft vergebens) ohne Unterschrift, am Sabath (pardon am Sonnabend) in die Welt. Der Samstag ist zum Konfiszieren geeignet. Als letzthin die Liebenbergrunde durch Harden an das Licht der Presse gezogen wurde, warf man dem Kühnen Feigheit vor, da er sich nicht völlig zu dem bekannt habe, was in seiner Anklage enthalten war. Wir verstehen völlig, dass sich Harden auf einen durchaus formalistischen Boden stellt, denn warum soll er dafür büssen, offenbar die Wahrheit gesagt zu haben? Das nachträgliche Gebahren des

Kaisers stellt sich zum mindesten als concludente Handlung zugunsten Hardens dar, — doch darüber nicht weiter*).

Jedoch nicht nur politische Zukunft beschwert das Gewissen unseres Kritikers. Was künstlerisch — in allen Formen — und wissenschaftlich Deutschlands nordische Seele bewegt, bietet Stoff für Zukunftsaufsätze; wir erinnern unter anderm an Mauthner's Sprachphilosophie. In gewissem Sinne eine Neuerung war auch die Einführung der Selbstanzeigen der Verfasser. Alles was sich angeschlossen hatte, in gefährlichem Gleichschritt fortzuwandern und dadurch hohe und höchste Menschheits- und völkische Interessen verletzte, also in Zukunft nicht besser werden wollte, bietet Harden Anlass zur Klage und Aufforderung zur schnellen Änderung. —

Ist es ja eine alte Tatsache, dass sich hauptsächlich der mit Zukunftsfragen beschäftigt, dem sie auf Grund seiner Gegenwartserkenntnis bedenklich zu werden scheint. In einen Gegensatz tritt, der die Gegenwart nicht als die verfehltete Fortsetzung der grossen Vergangenheit wertet, sondern der in ihr Keime jungen Lebens findet und mit Hoffnung in Zukünftiges schaut. In unserem mächtigen Nachbarreich hat der Süden Männer gezeugt, denen ein Sonnenkinderwesen eignet. Nicht semitisch-nordisch, finsterkritisch, wohl aber germanisch-südlich, fröhlich-kämpfend rufen wir der harrenden Erdenbraut, dem erwachenden Volke zu — März! Der Frühling hat sich in leisen Sonnenversuchen als Sieger geprüft und glaubt: es muss sich alles wenden. Märzsonne, Märzschnee — dem Volke seit langem lieb geworden. In Knospen ruht die grösste Kraft, was rufen wir nach Julirosen; uns ist die Hoffnung eigen! Gleich wie in vergangenen Märzestagen und -Nächten erste Freiheitsschauer durch das deutsche Volkstum zitterten, so wollen wir kritisieren und loben, je nach unserem Empfinden. Kultur ist das Motto, und in ihr liegt für uns auch politische Freiheit. Nur wer frei sagen darf, was er vernünftig gedacht, und nur wem sich Freunde ähnlichen Strebens vereinen dürfen — nur der kann sich zur Persönlichkeit entfalten. Der Einsame wird Individualist; durch Wechselwirkung baut sich der Edelmensch aus.

In einem Verlag, dem kräftiger Würzeduft zu entsteigen pflegt, — wer konnte nicht den „Simplizissimus“ — erscheint halb-

*) Der Aufsatz wurde vor dem Prozess geschrieben. (Der Verf.)

monatlich der „März“. Hermann Hesse ist unter anderm mit dabei, dieser herrliche Dichter, den wir beinahe als den unsern ansprechen. München die liebe, heimelige Kunst-, ja Kulturstadt wirft dem modernen blasierten, kritischen Berlin den Fehdehandschuh hin. Mit Realien wird gebaut in der märzlichen Feste. Der Sommer kommt, vorläufig ist noch der April zu durchleben. Haussmann und Naumann, die süddeutschen Demokraten, verstehen den „Block“ und alle seine Ritzchen, Sprünge und Spalten. Dem Bülow soll der wackere Arm geboten werden; nur wer mit vorhandenen Kräften zu rechnen weiss, kann an Erfolg denken. Und Haussmann, wie Naumann, ist Märzmann. Einen Beleg für die eher konstruktive Tendenz des Münchner Kindl liefert eine Ausstattung, die Anschauungsunterricht erteilt.

Mit der dem Süddeutschen eigenen gemütlichen Weitherzigkeit werden Franzosen zur Mitarbeiterschaft herangezogen (leider geht der Schmelz durch Übersetzen verloren). Was dem Nordländer schwer fällt: sich vom Überlieferten trennen — in unserem Fall sich loslösen aus der Bismarcktradition — muss dem auf höherer, weil entfernter Warte stehenden Bajuwaren und Sueven leichter sein. Die Persönlichkeit des Eisernen wirkte nur indirekt auf die Süd-Mainstaaten. Darum werden wir vielleicht nicht irre gehen, wenn wir von Zeit zu Zeit den Berliner Rauchglasklemmer abschütteln und die isarklare (ist die Isar immer grün oder auch etwa gelb?) demokratische Brille vors sonnengeblendete Auge setzen. Nur vergessen wir es nie: beide Sehinstrumente vermitteln unserem Geiste eine Wahrheit; — beide. DR HEINZ WELTI.



IMMUNITÄT UND DISPOSITION. (DIE WIDERSTANDSFÄHIGKEIT DES ORGANISMUS GEGENÜBER INFEKTIONSKRANKHEITEN.)

Unter den Gefahren, die unser Leben bedrohen, nehmen die Infektionskrankheiten, das heisst diejenigen Störungen der Lebensvorgänge, die durch kleinste, parasitäre Lebewesen erzeugt werden, eine besondere Stellung ein, da sie den Menschen mitten im Existenzkampf zwischen höheren und niederen Organismen zeigen.